

GÜNTER BURKARD

„Siehe, ich nehme das Vergnügen der Abrechnung auf mich!“

Scherz, Satire, Ironie und andere Emotionen in nichtliterarischen Texten
aus Deir el-Medineh

Dass die Menschen des Alten Ägypten lachen konnten, sich Witze erzählten, dass sie in Wort und Bild Stilmittel nutzten, die wir heute „Satire“ oder „Ironie“ nennen, bedarf nun wirklich keiner besonderen Begründung. Zu offensichtlich sind die Belege, etwa die Darstellungen von müden, schlafenden oder gar betrunkenen Menschen selbst in Gräbern. Oder die Bildostraka mit Karikaturen von Mitmenschen oder Darstellungen von Tieren bei menschlichen Verrichtungen. Das reicht bis hin zu den beiden Teilen des bekannten Turiner Papyrus, dessen einer Teil je nach Einstellung des Betrachters als „satirisch“, „erotisch“ oder sogar „pornografisch“ charakterisiert wurde und wird. Unser Begriff „Satire“ eignet sich jedenfalls für beide Teile dieses Papyrus, denn dass auch für den „erotischen“ Abschnitt mit seinen teilweise bis ins Grotteske gesteigerten Übertreibungen insbesondere in den Darstellungen des Protagonisten diese Charakterisierung erlaubt ist, kann nicht bestritten werden.¹

Bei den textlichen Belegen mag es genügen, auf die auch so genannte „satirische“ Streitschrift des pAnastasi I zu verweisen² oder, um einen Schritt weiter zurückzutreten, auf semantisch einschlägige Bezeichnungen. So gab es natürlich Wörter für „Lachen“, die auch im hier erforderten Zusammenhang belegt sind, etwa wenn in einem der *Late Ramesside Letters*, der uns später noch kurz beschäftigen wird, der Absender – niemand anderer als der bekannte Thutmosis, der Vater des Butehamun – schreibt, er sei von einer Frau aufgefordert worden, in einen Brief ausgerechnet an einen Vorsteher der Steuereintreiber einige Witze, *nhjnm.d.tnsbj*, einzuflechten.

Wohl als einer der Ersten hatte sich Baudouin van de Walle ausführlich mit dem Thema „Humor“ beschäftigt und 1969 das kleine Bändchen *L'humour dans la littérature et dans l'art de l'ancienne Égypte* veröffentlicht.³ Er verwendet dort einen sehr breiten, man könnte auch sagen: nicht weiter definierten Humor-

1 Grundlegend ist nach wie vor die Publikation des Papyrus durch J. Omlin, *Der Papyrus 55001 und seine satirisch-erotischen Zeichnungen und Inschriften*. Catalogo del Museo Egizio di Torino 3, Turin 1973.

2 Cf. dazu insbesondere H.-W. Fischer-Elfert, *Die satirische Streitschrift des Papyrus Anastasi I, Textzusammenstellung*. KÄT 7, Wiesbaden 1983 und Id., *Die satirische Streitschrift des Papyrus Anastasi I, Übersetzung und Kommentar*. ÄA 44, Wiesbaden 1986.

3 B. van de Walle, *L'humour dans la littérature et dans l'art de l'ancienne Égypte*, Leiden 1969.

begriff, den er zudem auf alle Zeiten und alle Belege anwendet, auf bildliche Darstellungen ebenso wie auf Texte. Bei letzteren stützt er sich ausschließlich auf literarische Quellen.

Scherz, Satire, Ironie und ähnliche *termini* sind inzwischen, die Frage einer für Altägypten geeigneten Definition dieser Begriffe einmal beiseitegelassen, längst als gestalterische Elemente von Bild- und Textdokumenten in der Ägyptologie etabliert. Ein abweichendes Votum von Wolfgang Helck, ein Jahr nach van de Walles Untersuchung im Zusammenhang mit der Lehre des Cheti und begrenzt auf die Zeit vor dem Neuen Reich vertreten, würde heute kaum mehr Zustimmung finden: „Der ‚Witz‘ lebt ja vom Verstoß gegen Tabus. Eine solche Säkularisierung erscheint mir aber zu Beginn der 12. Dynastie nicht möglich; sie hat ihre Zeit dann in der 19. Dynastie, als sich die geistige innere Ordnung vollkommen auflöste und so auch der Witz als Mittel dieser Auflösung auftrat ... Damals erst konnte der Ägypter auch darüber lachen, da er wohl das Lachen nur als Ausdruck seiner Schadenfreude kannte – oder im erotischen Bereich“.⁴ Allerdings ist richtig, dass die meisten Belege tatsächlich nicht nur aus der 19./20. Dynastie, sondern auch aus dem engen Umfeld von Deir el Medineh stammen, dass unser Blickwinkel also extrem eingeschränkt ist.

Ein anderes Problem, von Helck im gleichen Zusammenhang formuliert, ist allerdings unbestreitbar: Es ist für uns Heutige längst nicht immer klar entscheidbar, ob ein Text oder eine Abbildung witzig oder nicht, doppeldeutig oder nicht ist. Am Beginn jeder Untersuchung muss somit eine sehr genaue Lektüre bzw. Betrachtung, ein *close reading* eines Textes oder eines Bildes stehen. Gleichzeitig ist es aber unabdingbar, Text und Bild auch im größeren Zusammenhang ägyptischer Kultur- und Geistesgeschichte zu sehen, soweit sich dieser uns erschließt. Als Beispiel sei noch einmal ausgerechnet der erotische Teil des Turiner Papyrus herangezogen. Jan Assmann hat gezeigt,⁵ dass der Sinn dieses Bilderzyklus zwar noch teilweise dunkel ist, er aber sicher mehrdeutig „gelesen“ werden kann: als Parodie auf den struppigen Alten, der die Dienste der attraktiven Prostituierten sucht, vielleicht als *ars amatoria*, möglicherweise aber auch unter einem eher unerwarteten Aspekt, als Parodie nämlich auf die Nachtfahrt der Sonne: Der erotische Zyklus ist genau wie letztere in 12 Abschnitte gegliedert; im sechsten Abschnitt ruht die Frau auf einem Löwenbett, so wie Osiris in der sechsten Nachtstunde. Oder, fast noch deutlicher, am Ende des Papyrus liegt sie auf einer Schräge, wie Schu in der 12. Stunde des Amduat.

4 W. Helck, *Die Lehre des Dw3-Htjj. Teil I und II*. KÄT 2, Wiesbaden 1970, 162.

5 J. Assmann, *Literatur und Karneval im Alten Ägypten*, in: S. Döpp (Hrsg.), *Karnevaleske Phänomene in antiken und nachantiken Kulturen und Literaturen*. Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 13, Trier 1993, 31–57.

Doch zurück zu den Texten. Gerade die Lehre des Cheti ist in meinen Augen ein Paradebeispiel für die Problematik, altägyptischen Humor als solchen zu identifizieren. Allgemein als „Berufssatire“ bzw. „Satire des metiers“ bezeichnet, galt und gilt dieser Text vielfach als Musterbeispiel für ägyptischen Humor, wie sich beispielsweise in der noch immer grundlegenden Edition Brunners von 1944 nachlesen lässt: „Der Witz ist wohl das Hauptkennzeichen der Lehre des Cheti und dürfte auch die entscheidende Ursache für ihre Beliebtheit in späterer Zeit gewesen sein.“⁶ Dem hat Helck wie erwähnt vehement widersprochen. Und wenn ich ihm auch bezüglich der „Humorlosigkeit“ der Ägypter in dieser Zeit nicht zustimme, so meine ich doch auch, dass Humor, mehr oder weniger harmloser Witz im landläufigen Sinn, in dieser Lehre zumindest nicht die Rolle spielt, die ihm meist zugesprochen wird. Ich halte die verschiedenen Berufs-Charakteristiken in erster Linie weder für witzig noch für ironisch, sondern eher, um einen weiteren modernen Begriff zu verwenden, für ausgesprochen zynisch. Aus ihnen spricht m.E. die Arroganz der privilegierten (Schreiber-)Schicht gegenüber diesen underdogs; *tm.wḥpr*, sie sind eben nichts, wie die Domestiken kurz und prägnant in der Lehre des Amenemhet charakterisiert werden. Diese Haltung setzt sich im Neuen Reich in den „Werde-Schreiber-Texten“ der *Late Egyptian Miscellanies* bruchlos fort.⁷

Bei unserem kurzen wissenschaftshistorischen Überblick ist auch auf einige Beiträge von Waltraud Guglielmi zu verweisen. Sie hat sich mehrfach mit dem Thema „Humor“ auseinandergesetzt und dabei ebenfalls auf das Problem der Definition hingewiesen.⁸ Das wird offenbar auch von Ludwig Morenz so gesehen, wenn er im Abstract zu einem Beitrag mit dem Titel „Humor“ vermerkt, dass er „zwei Beispiele für (hier absichtlich nicht streng definierten) Humor“ vorstellen werde.⁹

Doch bleiben wir zunächst noch bei den Überlegungen von Waltraud Guglielmi. Sie geht verschiedentlich der Frage nach, inwieweit sich Indizien finden lassen, die es erlauben, in einem ägyptischen Text oder einer Textpassage Elemente des Komischen zu erkennen. Sie verweist auf in der Literaturwissenschaft erarbeitete Kriterien, mit denen sich der Wahrscheinlichkeitsgrad genauer bestimmen lässt, ob ein Phänomen als komisch gelten kann oder nicht. Sie versucht daher, mit den Mitteln –

6 H. Brunner, *Die Lehre des Cheti, Sohnes des Duauf*. ÄF 13, Glückstadt 1944, 53.

7 Zur Frage des Witzes in der Lehre des Cheti cf. G. Burkard/H. J. Thissen, *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte I, Altes und Mittleres Reich*. Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie 1, Münster 2007, 175 f.

8 W. Guglielmi, Humor in Wort und Bild auf altägyptischen Grabdarstellungen, in: *Wort und Bild. Symposium des Fachbereichs Altertums- und Kulturwissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1977*, München 1979, 181–200; Ead., Probleme bei der Anwendung der Begriffe „Komik“, „Ironie“ und „Humor“ auf die altägyptische Literatur, in: *GM 36* (1979), 69–85.

9 L. Morenz, Humor, in: *SAK 27* (1999), 261–269.

sie selbst spricht durchaus treffend von den „inventarisierenden Bemühungen“ – der traditionellen Rhetorik nach Belegen zu fragen. So lassen sich z. B. Äußerungen der Ironie anhand etwa der folgenden Kriterien erkennen, ich nenne nur einige:

1. Die Formen der Hyperbolik wie Emphase, Repetition, Übertreibung in der Affirmation etc. So, wenn sich Arbeiter als „Fürst“ anreden oder wenn Tjekerbaal auf die pompöse Rede Wenamuns knapp und ironisch antwortet: „Ein herrliches Bekenntnis an Rede, was du mir da abgeliefert hast“.
2. Wiederholungen. Diese können ironisierend sein, wie in Horus und Seth 2,9: *jrj=jmkwjjrj=jsp-2* etwa: „ich werde es tun, siehe, ich werde es tun, jawohl!“ Bedingung ist natürlich in allen Fällen, dass der Leser/Hörer die zugrundeliegende Situation und die involvierten Bezugssysteme kennt.
3. Wichtig ist der Hinweis, dass gerade literarische Texte Signale der Ironie oder Ähnliches oft verbergen. Ein literarischer Text kann insgesamt ironisch gemeint sein, ohne dass eine einzige entsprechende Bemerkung fällt. Ich werde später zumindest ein Beispiel präsentieren, das in meinen Augen zeigt, dass auch nichtliterarische Texte sich dieses Stilmittels bedienen können – womit sie zugegebenermaßen selbst in die Nähe des Literarischen rücken.
4. Die Metaphern, die auch komische oder ironische Wirkungen haben können.

Dieser kurze Überblick möge vorerst genügen. Wenn man die zum Thema erschienene Literatur und die jeweils herangezogenen Belege überblickt, so fällt auf, dass bei der Erörterung von Textstellen in aller Regel literarische Texte herangezogen wurden. Ich möchte mich dagegen hier konsequent auf Nichtliterarisches beschränken. Aus diesem Grund habe ich beispielsweise auch die *Late Egyptian Miscellanies* und verwandte Texte, wie sie etwa Hans-Werner Fischer-Elfert in seinen *Lesefunden im literarischen Steinbruch von Deir el-Medineh* und an anderer Stelle veröffentlicht hat, nicht berücksichtigt.¹⁰

Der Anlass für meine Beschäftigung mit dem Thema war, dass ich im Rahmen meiner Arbeiten an und mit den nichtliterarischen Texten aus Deir el Medineh immer wieder auf kleine Texte oder kurze Passagen stieß, die geeignet waren, sicher nicht nur mich zum Schmunzeln zu veranlassen. Ich hatte mir schon vor Längerem vorgenommen, dieses Material konsequent zu sammeln und auszuwerten. Leider ist es bisher beim – zudem nicht konsequenten – Zusammentragen geblieben. Die Sammlung ist längst nicht komplett, und aus diesem Grund ist auch eine abschließende Synthese noch nicht möglich. So wird es in der Hauptsache bei einem kleinen *florilegium* bleiben müssen, das, so hoffe ich zumindest, dennoch das Interesse der verehrten Jubilarin finden wird.

¹⁰ Cf. H.-W. Fischer-Elfert, *Lesefunde im literarischen Steinbruch von Deir el-Medineh*. KÄT 12, Wiesbaden 1997; Id., *Schreiberschergen. Zu den ramessidischen Ostraka des British Museum*, in: *GM* 207 (2005), 89–97, bes. 94 ff.

Ich konzentriere mich hier vor allem auf solche Textstellen, die sich m. E. zumindest im weiteren Sinn unter dem Begriff „Ironie“ subsumieren lassen. Es sind meist recht kurze Äußerungen. Mit wenigen Ausnahmen stammen sie von Ostraka, sind also meist schnell hingeworfene Sätzchen, die nicht unbedingt das Resultat langen Nachdenkens, sondern eher spontane Ideen gewesen sein dürften.

Eines der ersten Beispiele, das mir auffiel – nicht als Erstem, bereits George Posener hatte, wie später zu zeigen sein wird, kurz auf diesen Text verwiesen –, war ein kleiner, aber vollständiger Text von gerade zwei Zeilen. Der anonyme Verfasser des oDeM 1246 hatte offensichtlich einerseits Fantasie, und er hatte andererseits in der Schreiberschule bei den Lebenslehren aufgepasst. Nur so ist es zu erklären, dass er über einen offenbar leidenden Zeitgenossen die kurze Notiz schrieb: *ḥ3.tj-ḥ m šm.t bjn jrj.n P3-ḫw-m-dj-Jmn*: „Anfang des schlechten Gehens, das *P3-ḫw-m-dj-Jmn* machte.“¹¹

Dieses unerwartete Ausbrechen aus dem erwarteten Schema – auch ein Ägypter hätte hier sicher ebenso wie ein Ägyptologe hinter *ḥ3.tj-ḥ* auf *sbjt.t* „Lehre“ gewartet –, wird in der Literaturwissenschaft u. a. unter dem Begriff der „Abweichungstilistik“ subsumiert.¹² Das unerwartete *šm.t bjn* führt „zu einem Kollaps von Erwartungsschemata“, wie es Wolfgang Preisendanz einmal formuliert hat.¹³ Aus diesem kleinen Text spricht zudem eine gewisse intellektuelle Verspieltheit, die mit modernen literaturwissenschaftlichen Begriffen zu kategorisieren ich gar nicht erst versuchen möchte. Vielmehr möchte ich einige weitere kurze Notizen hier anführen, deren Verfassern ich die gleiche Grundhaltung unterstelle.

So etwa ein kleines Kalksteinostrakon, eigentlich und genauer ein kleiner Steinbrocken, oDeM 10118 (= oIFAO 10011), der nur drei kurze Worte enthält: *kj jnr šrj* „ein anderer kleiner Stein“. Die Herausgeber der Publikation des Basler Kolloquiums von 2004, *Living and Writing in Deir el-Medine* hielten völlig zu Recht dieses Ostrakon für wert, als Titelbild für diesen Band zu dienen.¹⁴ Im darin aufgenommenen Beitrag mit eben diesem Titel: „*ky jnr šrj, un autre petit caillou*“, in dem Pierre Grandet neue Ostraka aus dem IFAO vorstellt, macht er übrigens die ebenfalls sehr gut in unseren Zusammenhang passende Bemerkung, dass dieses Ostrakon zu seiner, Grandets, Dokumentation ein wenig von dem Humor beitrage, der bisweilen so sehr unseren wissenschaftlichen Publikationen fehle: „un peu de cet humour qui fait parfois si cruellement défaut à nos publications scientifiques.“¹⁵

11 Cf. G. Posener, *Catalogue des ostraca hiératiques littéraires de Deir el Medineh, tome II, nos 1109 à 1266*. DFIFAO 18, Le Caire 1951–1972, 37, pl. 61.

12 Cf. H. F. Plett, *Textwissenschaft und Textanalyse*, Heidelberg 1975, 200 ff.

13 W. Preisendanz, *Über den Witz*, Konstanz 1970, 21, 28.

14 A. Dorn/T. Hofmann (Hrsg.), *Living and Writing in Deir el-Medine. Socio-historical Embodiment of Deir el-Medine Texts*. AH 19, Basel 2006.

15 A. Dorn/T. Hofmann (Hrsg.), *Living and Writing*, 93–105, hier 93. – Cf. auch P. Grandet,

Ebenfalls hier zu nennen, wenn auch unter einem leichten Vorbehalt, ist das Ostrakon oDeM 10027 (= oIFAO 10015), das nur ein einziges Wort enthält: *m3m3* „Dumnuss“. Grandet denkt hier zwar an einen Zusammenhang mit der Lieferung von Dumnüssen, hält aber eine rein scherzhafte Notiz ebenfalls für nicht unmöglich.¹⁶ Ich neige, vielleicht durch meine Themenstellung voreingenommen, zu Letzterem, zum einen weil keine Mengenangaben oder andere administrative Daten genannt sind, und zum anderen und insbesondere, weil dieses „Ostrakon“ in Wahrheit ein kleiner Silex-Knollen eben in Form einer Dumnuss ist.

Ein Beispiel für das rhetorische Stilmittel der Hyperbolé enthält wohl das oBerlin 10630, ein Brief eines ungenannten Absenders an den Schreiber *Nfr-htp*. Dort heißt es (rto. 2 ff.): „Mögest du veranlassen, dass man mir das Schriftstück bringt, damit ich es im Gegenzug(?) vollende. *ptr tw=j hr mh n=j m t3 shmh-jb hsbw* „Siehe, ich nehme das Vergnügen der Abrechnung auf mich!“¹⁷

Auch der weitere Text dieses Ostrakons entbehrt vielleicht nicht einer gewissen Ironie, diesmal ganz im Sinne des Phänomens, dass ein Text auch ohne eine einzige entsprechende Formulierung ironisch sein kann. Der Absender spendet nämlich unmittelbar nach dieser Bemerkung dem Adressaten ausführliche Segenswünsche (rto. 6- vso. 1). Das ist in Briefen durchaus üblich, wirkt im Kontext hier aber ein wenig auffällig: „Dann möge Ptah geben, dass du eine lange Lebenszeit verbringst und ein schönes Alter, indem du bei mir bist als mein Vater bis in Ewigkeit, so dass ich deiner nicht beraubt bin, so dass es (= das schöne Alter) nicht halbiert werde!“ Doch ist diese Interpretation zugegeben recht unsicher.

Hyperbolé ist wohl auch im oDeM 121 im Spiel, wenn der Schreiber *Nfr-htp* um Luby-Bohnen bittet, weil ihm sein Brot nicht schmeckt: „Der Schreiber *Nfr-htp* an die Sängerin des Amun *Hw.t-Hr.t*: Wenn mein Schreiben zu dir gelangt, sollst du veranlassen, dass man mir ein wenig Luby-Bohnen(?) bringt. Denn siehe, du weißt, wie(?) ich den Tag verbringe, denn mein Brot ist ganz und gar nicht (? *r h^c.w=fr mtr*) wohlschmeckend für mich, selbst wenn ein *ksb*-Korb (voll) da wäre! *j3 mh=j grt [... hsb(?) ...] jr[j ...]* Ich bin ja schon dabei, Luby[a-Bohnen zu zählen]!“¹⁸

Dieser letzte, entscheidende Satz ist leider leicht zerstört, ich folge der sehr plausiblen Ergänzung und Übersetzung Edward Wentes.¹⁹ Die Aussage dürfte etwa unserem „ich träume ja schon von Luby-Bohnen“ entsprechen.

Catalogue des Ostraca Hiératiques Non Littéraires de Deir el-Medinéh Tome X, N^{os} 10001–10123. DFIFAO 46, Le Caire 2006, 116 u. 316.

16 Cf. Grandet, in: DFIFAO 46, 2006, 32 und 215.

17 Cf. die online-Edition der Berliner und der Qurna-Ostraka unter <http://www.lmu.de/dem-online> zu diesem Stück.

18 Cf. J. Černý, *Catalogue des Ostraca Hiératiques Non Littéraires de Deir el Médineh, tome II, n^{os} 114 à 189.* DFIFAO 4, Le Caire 1937, 3, pl. 5, 5A.

19 E. Wente, *Letters from Ancient Egypt*, Atlanta 1990, 162, no. 255.

Ein weiteres Beispiel für eine Hyperbolé ist das oDeM 132, dessen Text folgendermaßen lautet: „Was Isis zu (ihrer) Schwester *Nbw-m-nw* sagt: In L.H.G., und: mache dich daran und webe mir das *rwḏ*-Gewand sehr, sehr schnell! Bevor Amenophis I.h.g. kommt! *p3wntw=j {hr} ḥbj.kwj rjqr sp-2* denn ich bin ganz und gar nackt! Mache eines für meinen(?) Rücken, *p3wntw=j {hr} ḥbj.kwj* denn ich bin nackt!“ Natürlich ist diese Aussage nicht ernstzunehmen, ähnlich unserem „Ich habe ja nichts zum Anziehen!“²⁰

Auch das oQurna 656/3 könnte man hier zuordnen. Es ist der Text, der auch zur Gestaltung unserer Münchner Website beigetragen hatte: „Veranlasse, dass dir gebracht wird das, was in deinem Haus ist, *p3ntj wrš=f hr jb3 hr ḥ3s.t* du, der den Tag verbringt beim Tanzen in der Wüste!“²¹ Diese übertreibende Charakterisierung gilt hier einem Begriff wie „Faulpelz“ oder „Nichtstuer“.

Hyperbolé, ironisierende Übertreibung, kann also unter anderem, wie diese wenigen Beispiele zeigen, in vergleichbaren Situationen verwendet werden wie heute: Unangenehme, ärgerliche oder ähnliche Umstände werden stark übertrieben, um den oder die Gegenüber noch nachdrücklicher zu sensibilisieren.

Ein Beispiel ganz besonderer Art zu unserem Thema, das sich für mich einer Kategorisierung noch entzieht, liefert das oBerlin 12635. Zu seinem Inhalt heißt es in „Deir el Medine online“ lapidar: „Aufstellung über Nahrungsmittel und Getränke, die an bestimmten Festtagen vom Urheber des Textes an seine Tochter und an weitere Personen ausgegeben wurden. Einige der genannten Festtage sind bisher nicht belegt. – Vgl. die inhaltlich und möglicherweise auch handschriftlich ähnlichen oBerlin P 10637 und 12406“.²²

Auf der Vorderseite ist in der Tat eine Reihe verschiedener Nahrungsmittel aufgeführt, die der nicht genannte „Ich“-Schreiber seiner Tochter übergibt; der Anlass ist vermutlich ein Götterfest mit dem bislang offenbar nicht belegten Namen *fj-bjk* „Den Falken Tragen“. Nach weiteren Festnamen heißt es: „Summe der getrunkenen *mn.t*-Krüge: 11“. Hat man bereits da den Eindruck von einer feuchtfröhlichen Feier, erhält man auf der Rückseite genauere Informationen: An einem Fest mit dem Namen *jj-n3-ntr.w-m-j3b.t* (?) „Das Kommen der Götter aus dem Osten (?)“ verzehrt ein leider namenloser „er“ zusammen mit einem weiteren Individuum namens *Jmn-p3-Hꜣpj* ein großes Brot, 5 Melonen oder ähnliche Früchte und trinkt einen *mn.t*-Krug, der sicher nicht mit Wasser gefüllt war. An einem *ḥb nT3-wr.t*, „Toeris-Fest“ ist dann ein *M3-nḥt=f* sein Trinkgenosse; diesmal sind es zwei *tr*-Gefäße unbekanntes Fassungsvermögens und erneut ein *mn.t*-Krug. An einem weiteren nicht sicher identifizierbaren Fest (*msj*?) sind es vor allem feste

20 Cf. Černý, in: DFIFAO 4, 1937, 5, pl. 10; Wente, *Letters*, 157, no. 232.

21 Cf. G. Burkard, „Der in der Wüste tanzt“, in: *Wege öffnen, FS für Rolf Gundlach*. ÄAT 35, Wiesbaden 1996, 23–29; cf. die online-Edition <http://www.lmu.de/dem-online> zu diesem Stück.

22 Cf. die online-Edition <http://www.lmu.de/dem-online> zu diesem Stück.

Nahrungsmittel, die unser „er“ vertilgt, sieht man einmal von einer *mḥ.t*-Schale ab. Dann aber naht das Choiak-Fest und jetzt heißt es von unserem gourmand: *jw=fwnm* ^{q.w} ³ *1 jwf dr 2 jrm t3j=f sn.t=f* [sic] *jw=fdd n=jjb=j(?) (r) t3j=j sn.tr jwf jw=j(?) hr dj.t jwf dr 1* „und er aß 1 großes Brot und 2 (Stücke) Pökelfleisch, zusammen mit seiner Schwester, und er sagte zu mir: ‚Ich liebe meine Schwester mehr als (Pökel)fleisch‘, und ich gab (ihm noch) 1 (Stück) Pökelfleisch.“

Vielleicht kann auch dieses Beispiel unter dem Stichwort „Abweichungscharakteristik“ erfasst werden. Alles andere würde man hier erwarten, etwa „mehr als mein Leben“, „mehr als alle anderen Frauen“, oder einfach „mehr als alles andere“, nur eben nicht „mehr als Pökelfleisch“. Eine mögliche Deutung des Geschehens liefert Stefan Wimmer: „Diese Bemerkung [sc. mit dem Pökelfleisch] veranlasst den Wirt oder Gastgeber spontan zu einer grosszügigen Geste ... Was mag ihn an der Liebeserklärung so erfreut haben? War die *sn.t*, also „Geliebte“, des Gastes vielleicht gleichzeitig die leibliche Schwester des Wirts? Die Uneindeutigkeit der Possessivbezüge in der Rede lässt diese Möglichkeit durchaus offen. Oder handelt es sich bei der begehrenswerten Dame um die Tochter des Wirts, die nämlich zu Anfang des Textes ebenfalls, als Konsumentin von Gebäck, genannt wird? Wir werden es wohl nie erfahren.“²³

Das ist sicher richtig, wobei man allzu gerne hier noch das schon genannte oBerlin 12406 heranziehen möchte, das vom Schriftduktus her an unseren Text erinnert, in dem ebenfalls von Lieferungen an Götterfesten die Rede ist und wo es zu Beginn heißt: „Mitteilung über alle Sachen, die *Wsh-nmt.t* gegeben hat an seinen (Schwieger-)Vater, als er *3s.t* zur Frau nahm [...]“.²⁴ Sollte hier gewissermaßen das *happy end* dokumentiert sein? Dann wäre *Wsh-nmt.t* der Pökelfleisch-Liebhaber unseres Textes und *3s.t* die dort so bezeichnete „Schwester“. Doch ist das selbstverständlich nicht mehr als eine Gedankenspielerei.

Unter dem Stichwort „Ironie“ möchte ich auch zwei schon länger bekannte Texte subsumieren, die, jeder auf seine Art, beinahe literarische Qualitäten besitzen. Das ist einmal das oDeM 303, der Text lautet: „Der Umrisszeichner *P3-R^c-htp* grüßt seinen Vorgesetzten, den Schreiber der Stätte der Wahrheit, *Qn-hr-hpš=f*: In L.H.G.! Was soll dieses schlechte Verhalten, das du an den Tag legst gegen mich? Ich bin für dich wie ein Esel! Wenn es Arbeit gibt, wird der Esel geholt; aber wenn es Fressen gibt, wird das Rind geholt! Wenn es Bier gibt, suchst du nicht nach mir, aber wenn die Arbeit ansteht, dann suchst du nach mir! Unter uns gesagt: Bin ich denn ein Mann, der schlecht im Benehmen ist beim Bier? Dann

23 Cf. S. Wimmer, „Ihr, die ihr so weit entfernt seid“ (O. Berlin P 14257). Neue Erkenntnisse über alte Bekannte aus der Bearbeitung der Berliner Ostraka in *Deir el Medine online*; in: A. Dorn/T. Hofmann (Hrsg.), *Living and Writing in Deir el-Medine. Socio-historical Embodiment of Deir el-Medine Texts*. AH 19, Basel 2006, 163. – Cf. die online-Edition <http://www.lmu.de/dem-online> zu diesem Stück.

24 Cf. die online-Edition <http://www.lmu.de/dem-online> zu diesem Stück.

suche nicht nach mir! Dein Hinhören sei angenehm im Tempel des Amunrasonter l.h.g.! Ich bin ein Mann, der nicht über Bier verfügt, das seinem Hausstand zu- steht. Ich versuche, meinen Leib zu füllen durch mein Schreiben an dich!²⁵

Diese ironische Verzweiflung oder auch verzweifelte Ironie kulminiert einerseits in der Gleichsetzung des Absenders mit einem Esel und andererseits in der abschließenden, nun sicher nicht mehr ausschließlich ironischen Begründung, dass *P3-R^c-h^tp* echten Mangel an Bier hat. Das Beispiel zeigt ebenso wie das folgende, dass von beiden Verfassern das Stilmittel der Ironie bewusst eingesetzt wurde, durchzieht es doch jeweils den ganzen oder beinahe den ganzen Text.

Während aber im oDeM 303 die Ironie noch recht offen zutage tritt, ist sie im oQurna 691 doch sehr verborgen.²⁶ Es heißt dort u. a.: „Was jedes (beliebige andere) Amt an diesem Ort betrifft: es ist nicht so wie das des Wasserträgers! Du weißt (doch), dass man 20 Tage verbringen kann, indem man hungert, aber man erträgt nicht (auch nur) eine halbe Stunde des Durstes! Sieh doch, du(?), wir stehen da, unser Gesicht dir zugewandt! Und dein Auge ruht auf dieser Hitze, und das Herz ist heiß jeden Tag! Lass nicht zu, dass wir sterben! Oh diese Mauern des Pharao l.h.g.! Doppelt wehe! Ich kann sie nicht passieren, um(?) hinabzusteigen zum [Wasserträger(?)] ans Ufer!“

Ich hatte seinerzeit vorgeschlagen, den Text als eine Art „satirische Berufssatire“ zu interpretieren, benutzt der Schreiber doch offenbar die aus den *Late Egyptian Miscellanies* bekannten „Werde Schreiber“-Texte als Vorbild, um nun allerdings einen säumigen Wasserträger ironisch/satirisch zu tadeln. Die scheinbare Ernsthaftigkeit dieses Textes – ein Text kann, wie schon erwähnt, ironisch sein, ohne dass eine einzige ironische Bemerkung fällt – belegt anschaulich ein Irrtum, dem ich bei seiner Bearbeitung anfangs aufgesessen war: Ich hatte ursprünglich, wie weiland Seth im Mythos, in Z. 1 *j3w.t* „Amt“ und *j3w.t* „Vieh“ verwechselt und zudem *jnwmw* „Wasserträger“ zunächst als *jn.(t)w=w* „sie wurden gebracht“ gelesen und somit übersetzt: „Was alles Vieh an diesem Ort betrifft, es ist nicht so, wie es gebracht wurde!“ Schon war der ganze Text eine ganz und gar ernsthafte, bittere Klage über die ungenügende Versorgung von Rindern mit Wasser.

Kürzere ironische Bemerkungen sind für uns sicher nicht immer als solche mehr erkennbar. Gelegentlich ist der Fall aber klar, etwa im oWente, wo der Polizeichef *Mntw-ms* sich gegenüber einem Anonymus über dessen Nachlässigkeit beschwert. Dann folgt der Satz: *bw rh=j r-dd j3.tw(=j [m(?)]) p3 hr* „Ich wüsste

25 Cf. KRI III, 534; Wente, *Letters*, 149, no. 204. – Cf. E. Hornung, Wege zum altägyptischen Menschen, in: *Hommages à Fayza Haikal*. BdE 138, Le Caire 2003, 133ff., bes. 135 f.; diesen Hinweis verdanke ich Elke Blumenthal (briefl. Mitteilung).

26 Cf. G. Burkard, Ein säumiger Wasserträger. O Qurna 691 // 17/82, in: *Deir el-Medina in the Third Millenium AD. A Tribute to Jac J. Janssen*, Leiden 2000, 55–64. – Cf. die online-Edition <http://www.lmu.de/dem-online> zu diesem Stück.

nicht, dass ich aus der Nekropole (oder hier besser mit Wente „necropolis community“, „Nekropolengemeinschaft“) entfernt wurde!²⁷ *Mntw-ms* weist hier ironisch darauf hin, dass der Anonymus ihm nach wie vor zugeordnet ist.

Ähnlich ist es im pLeiden I 365. Der Absender beklagt sich, nichts von den Adressaten gehört zu haben und schreibt (vso 3–4): *hrj3jh p3j=tn tm hsf n=jt3j=j šc.t n3 tw=tn wd3 n3 mwt=tn* „Was soll es, dass ihr meinen Brief nicht beantwortet habt? Geht es euch gut, oder seid ihr (etwa) tot?“²⁸

Deborah Sweeney hat überdies darauf hingewiesen, dass selbst ein kurzes *mj* „bitte“ ironisch gebraucht werden kann, etwa in den Grabräuberpapyri: Dort heißt es mehrfach in verschiedenen dieser Texte im Rahmen von Verhören Verdächtiger: „Please do tell the other places you opened ...“.²⁹

Zur Gattung der Ironie im weitesten Sinn sind, wie ich überzeugt bin, auch manche Personennamen zu rechnen. Immer wieder finden sich unter ihnen Beispiele dafür bzw. Hinweise darauf, dass ihre unglücklichen Besitzer – sicher aufgrund persönlicher Eigenarten oder anderer äußerer Umstände – mit entsprechenden charakterisierenden Benennungen geschlagen waren. Aus dem Bereich von Deir el Medineh nenne ich, vorerst als nur einige Beispiele, etwa die folgenden:

P3-ds, „Der Krug“,

Jw=f-r-jh, etwa: „Wozu ist er nütze?“

T3-fnd, „Die Nase“,

T3-k3mn, „Die Blinde“,

P3-k3mn, „Der Blinde“,

T3-mj.t, „Die Katze“ (?),

Thj, „Der Trinker“,

Hms.tj-hr-š.wj=s, „Die auf ihren Armen sitzt“ = „Die Faule“ (?),

Bw-rh(.tw)-jwn=f, „Man kennt sein Wesen nicht“,

Bw.t=f-grg, „Seine Abscheu ist die Lüge“,

Gm-n=j-(sj-)hr jmnt.t, „Ich fand sie im Westen“ (?),

P3-pnw, „Die Maus“,

P3-thj, „Der Missetäter“ (?).

Selbstverständlich muss man gerade bei Personennamen sehr vorsichtig sein, sie könnten von den Ägyptern auch ganz anders aufgefasst worden sein, als wir das heute tun möchten. Ich nenne die einzelnen Beispiele daher unter allem Vorbehalt.

Zwischen Ironie und Zynismus ist es oft nur ein kleiner Schritt. Das folgende, schon lange bekannte Beispiel aus den *Late Ramesside Letters* ist sicher schon

27 Cf. Wente, *Letters*, 143, no. 188.

28 Cf. KRI III, 232 f.; J. J. Janssen, *Nine Letters from the Time of Ramses II.*, in: *OMRO* 41 (1960), 31 ff., hier bes. 37; 42 f.

29 Cf. D. Sweeney, *Women and Language in the Ramesside Period or, Why Women Don't Say Please*, in: *Proceedings of the Seventh International Congress of Egyptologists Cambridge, 3–9 September 1995*. OLA 82, Leuven 1998, 1109–1117, hier 1116.

eher ein Beleg für Letzteren, und es macht – in der späten 20. Dynastie nicht ganz überraschend – auch vor Pharaos selbst nicht halt. Es ist ein recht erstaunlicher Satz des Generals Pianchi an den bekannten Schreiber Thutmosis: *k.tmd.tjrpr-ʿ3 ʿ.w.s.j.jrj=fph pʿj tʿ3 mj jh sp-2 hr jr pr-ʿ3 ʿ.w.s. hrjn-mm-rʿ3-ʿ* „Eine andere Sache: Was Pharaos betrifft: wie will er denn hierher gelangen? Und was Pharaos betrifft: wessen Herr ist er denn?“³⁰ Pianchi ist sich seiner Unabhängigkeit vom König offensichtlich sehr bewusst gewesen.

Soviel zur Ironie im weitesten Sinn. Eine weitere kleine Gruppe von Texten bzw. kleineren Passagen, die manchmal mehr, manchmal weniger witzig gemeint sein mögen, wurde in der Kategorisierung Guglielmis nicht berücksichtigt. Sie sind in literarischen Texten bestenfalls selten belegt, nicht immer unbedingt witzig, und lassen sich zunächst wohl am besten unter einer Kategorie „Derbheiten“ einordnen. Sie gehören also eher zu den „anderen Emotionen“ meines Themas, sind typisch für Nichtliterarisches und besonders für kurze Texte geeignet.

So schimpft etwa im pBM 10552 rto. 3,16–17 eine Frau ihren Vater, weil er sich mit Grabräubern eingelassen hat: *pʿj ʿ3w ʿ3ʿ3 bjn tʿ3j=fjʿ3w.t jr jw=k hdb.tj jw=k hʿ3 ʿ.tjr pʿ3 mw jw n-m whʿ3=k* „Du seniler Greis, dessen Alter schlecht ist! Wenn du getötet und ins Wasser geworfen wirst, wer wird nach dir suchen?“³¹

Noch derber geht es im oCJ 54948 rto. 3–8 zu. Dort schreibt der Absender u. a.: *jʿ3 jh pʿ3j=k jrj.t jw tʿ3 hʿ3.tj=fmtw=k tm dj.t jn jtw=fpʿ3 rj wʿ3 d nk <tw> jw nk <tw> ʿ3 rw* „Was soll dein hirnloses Benehmen, mir keine frische Tinte zu schicken? Soll doch ein Hund mit <dir> kopulieren und soll doch ein Schwein mit <dir> kopulieren!“ Oder auch (nach Sweeney): „du, der mit einem Hund ...“³²

Weniger derb, aber doch auch ein wenig unanständig könnte der Text des oAshmolean 0110 (= oGardiner 110) gemeint sein, der an eine Frau namens Isis gerichtet ist: „An Isis: Gut sei Hy! Ach, schenke mir doch Aufmerksamkeit und gib mir ein wenig von deinem Hintern (? [n]kt n phwj=k). Pʿjʿ3j – er ist ein tüchtiger Träger von Bier (*fʿ3j n hnq.t rwd*) und so lasse ich mir etwas Öl für seinen Hinterkopf geben.“³³ Der Wunsch an Isis ist, so fürchte ich, recht eindeutig. Pʿjʿ3j ist vermutlich nicht nur ein tüchtiger Bierträger; was schließlich das Öl für den Hinterkopf soll, verstehe ich vorerst nicht.

Was aber passiert, wenn ein Ägypter einem anderen schriftlich einen Witz erzählen will? Wenigstens ein Beispiel ist bekannt, und das ist zumindest bei uns Heutigen nicht unbedingt geeignet, Lachstürme hervorzurufen. Ich komme damit

30 pBerlin 10487, rto. 8-vso. 1, cf. J. Černý, *Late Ramesside Letters*. BAe 9, Bruxelles 1939, 36, 11–12; Übersetzung in Wente, *Letters*, 183, no. 301.

31 Cf. D. Sweeney, *Correspondence and Dialogue. Pragmatic Factors in Late Ramesside Letter-Writing*. ÄAT 49, Wiesbaden 2001, 144.

32 Cf. Sweeney, *Correspondence and Dialogue*, 241.

33 Cf. J. Černý/A. H. Gardiner, *Hieratic Ostraca*, Oxford 1957, 14 und pl. 46–46A No. 3; Übersetzung in Wente, *Letters*, 161 no. 252.

zu dem eingangs erwähnten Brief zurück, in dem Thutmosis schreibt, er sei von einer Frau aufgefordert worden, in einen Brief ausgerechnet an einen Vorsteher der Steuereintreiber *nhjnm.d.tn sbj*, „einige Sachen zum Lachen“ einzuflechten. Er liefert dann gleich eine Probe seines Könnens ab, und die lautet folgendermaßen, der Text ist erhalten auf dem pBibl. Nat. 198 II:³⁴ „Du bist wie die Frau, die auf einem Auge blind war und die 20 Jahre im Haus eines Mannes lebte. Und er fand eine Andere, und er sagte zu ihr (= der ersten Frau): ‚Ich verstoße dich, denn du bist auf einem Auge blind, wie man sagt.‘ Und sie sagte zu ihm: ‚Ist es das, was du entdeckt hast in diesen 20 Jahren, die ich in deinem Haus bin?‘“

Und Thutmosis fährt fort: „So bin ich und so ist mein Scherz mit dir.“ Möglicherweise ist ihm aber selbst klar, dass dieser Witz nicht so recht gelungen ist, schreibt er doch weiter: „Aber wenn du sagst: ‚(Unangenehm) berührt hat dieses (= der Witz)‘ – dann bin ich ein lächerlicher Mann und *Nj-sw-Jmn* scherzt über mich und ich (muss) das annehmen. Soll ich das auch von ihm annehmen, wenn ich ein Beamter bin? Aber kein großer Beamter ist der, der einen Scherz von jedermann annehmen muss.“

Das wiederum ist insofern interessant, als wir ihm entnehmen können, dass es offenbar ungehörig war, Höhergestellte mit (unpassenden) Witzen zu belästigen – *nil novi sub sole*.

Dass manche der gezeigten Beispiele recht unsicher sind, ist mir bewusst. Das genaue Verständnis eines ägyptischen Textes fällt uns Fernstehenden eben oft schwer. So mag es erlaubt sein, meine kleine Blütenlese mit einem weiteren unsicheren Beispiel zu beenden. Ich wage das auch deswegen, weil im Falle einer richtigen Deutung dies gleichzeitig eine Verneigung vor der Ingeniosität Georges Poseners wäre.

Posener veröffentlichte 1977 in der Gedenkschrift Otto einen Beitrag mit dem Titel „La complainte de l'échanson Bay“.³⁵ Es geht darin um das oCG 25766, das im Tal der Könige gefunden wurde und dessen leider teilweise fragmentarischer Text zur Gattung „Sehnsucht nach Theben“ gehört; als Schreiber oder Autor nennt er den berüchtigten Kanzler Bay am Ende der 19. Dynastie. Posener arbeitete überzeugend heraus, dass Bay aus den verschiedensten Gründen, die in unserem Rahmen keine Rolle spielen, nicht selbst als Autor oder Schreiber in Frage kommen kann. Er äußerte dabei unter anderem die Überlegung, dass der Text von einem „plaisantin“, also einem „Witzbold“ aus Deir el Medineh stammen könnte, ähnlich dem, der das schon erwähnte „Anfang des schlechten Gehens ...“ niederschrieb, dass der Text also eine „facétie“, eine „Schnurre“ sein könnte.

34 Cf. Černý, *Late Ramesside Letters*, 67–68; Übersetzung in Wente, *Letters*, 173 f., no. 289.

35 Cf. G. Posener, *La complainte de l'échanson Bay*, in: *Fragen an die altägyptische Literatur. Studien zum Gedenken an Eberhard Otto*, Wiesbaden 1977, 385–397.

Diese Überlegung, von Posener nur als eine unter mehreren Möglichkeiten aufgeführt, erfährt bei Berücksichtigung eines anderen Ostrakons eine überraschende Unterstützung: Im Jahr 2000 veröffentlichte Pierre Grandet das oIFAO 1864, dessen Text mit einem Schlag alle zuvor geäußerten Vermutungen über das Schicksal des Bay zunichtemachte.³⁶ Dort ist der lapidare Satz zu lesen: „Jahr 5, 3. šmw 27. An diesem Tag gab der Nekropolenschreiber P3-sr bekannt: sm3 pr-3 ʿ.w.s. hrw 3 B3j, Pharao l.h.g. hat den großen Feind Bay getötet“, wörtlich: „geschlachtet“. Vor diesem Sachverhalt sei der Gedanke erlaubt, dass das oCG 25766 tatsächlich eine „Schnurre“ oder vielmehr eine bitterböse Satire enthalten könnte, die im Zusammenhang mit der Aussage des oIFAO 1864 steht: Bay wäre jetzt eigentlich ganz gern in Theben, aber das war ja nun nicht mehr möglich ... Ich gebe zu, das ist sehr gewagt; aber sollte es wirklich undenkbar sein?

Soweit meine bisherige, noch in vieler Hinsicht sehr unvollständige und unvollkommene Sammlung. Entsprechend vorläufig muss der Versuch einer Zusammenfassung ausfallen. Ich hoffe, es hat sich gezeigt, dass es mithilfe rhetorischer Stilphänomene möglich ist, auch in nichtliterarischen Texten einzelne Spielarten ägyptischen Humors zu erfassen und zu kategorisieren. Oder anders ausgedrückt: Derartige Äußerungen lassen sich in der Tat zumindest teilweise mit heute gebräuchlichen rhetorischen termini belegen. Dabei spielt, selbst wenn es wissenschaftlich-methodisch fragwürdig sein mag, auch das sog. Bauchgefühl durchaus eine Rolle. Etwa bei den Eigennamen, über die mir keinerlei Hinweis bekannt ist, dass sie tatsächlich ironisch, witzig oder satirisch oder vielleicht sogar böseartig gemeint sein konnten. Aber ich kann mir schlechterdings nicht vorstellen, dass Namen wie „der Krug“ oder „der Trinker“ nicht zumindest im Ursprung ironische Bezeichnungen waren bzw. bestimmte charakterliche oder körperliche Eigenschaften ihrer Träger oder auch eines ihrer Vorfahren beschrieben. Das ist ja ein bekanntes interkulturelles Phänomen. Es sei nur an „Caligula“, „Soldatenstiefelchen“ im Lateinischen oder an heute sicher ehrbare Namen im deutschen Sprachraum wie „Trinkaus“ oder „Lahm“ erinnert, letzteres ist ausgerechnet auch der Name eines bekannten Fußballspielers; oder an den Namen des Trainers des deutschen Damen-Biathlon-Teams, den ich kürzlich der Presse entnahm, und der tatsächlich „Müßiggang“ heißt.

Andere Beispiele haben belegt, dass die Verfasser der jeweiligen Texte, als Schreibkundige erwartungsgemäß, über ein gewisses Bildungsniveau verfügten, dass sie nicht nur einfache Texte schreiben konnten, sondern eben auch ihre „kulturellen Texte“ im Assmann'schen Sinn kannten – und mit ihnen spielen konnten. Das einfache „Anfang des Hinkens ...“ ist dafür ebenso ein Beleg wie die sati-

36 Cf. P. Grandet, L'exécution de chancelier Bay. O. IFAO 1864, in: *BIFAO* 100 (2000), 339–345.

rische Klage über den Beruf des Wasserträgers. Dass sich schließlich einfache, derbe Witze oder als solche gedachte Bemerkungen finden ließen, gehört ebenfalls zu dem, was man *a priori* erwarten darf.

Es ist bislang nicht viel, was uns diese Beispiele zeigen, aber einen kleinen Einblick in die „Alltagskultur“ der Menschen von Deir el Medineh gewähren sie uns allemal. Sie bringen uns diese Leute wieder ein kleines Stück näher, machen sie menschlicher; und es sind nicht zuletzt diese im Detail kleinen, eher unbedeutend erscheinenden Facetten, die sicher nicht nur für mich die scheinbar so trockenen und unergiebigem „nichtliterarischen“ Texte so interessant erscheinen lassen.